Nr. 275. XXI. Jahrgang. Donnerstag, 9. Oktober 1913.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Verbreitung in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.

Fernsprecher: Redaktion Nr. 13 697, Expedition Nr. 13 698, Verlag Nr. 13 598. Telegr.-Adr.: Neueste Dresden.

Anzeigen: Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 30 Pf., für auswärts 35 Pf., für das Ausland 40 Pf. Textzeilenpreis 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile 1.50 Mk., mit Platzvorschrift 2 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresaufträgen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühr 30 Pf. Anzeigen von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe und Rückbestätigung von Anzeigen ist unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Annahmestellen sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Auslande nehmen Anzeigen zu Originalpreisen und -rabatten an.

Bezugspreis: Im Dresdner Bestellbezirk monatlich 60 Pf., vierteljährlich 1.80 Mk. frei Haus, durch unsre eigenen Ausgabestellen monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10 Mk. frei Haus. Mit der wöchentlichen Beilage „Illustrierte Neueste" oder „Dresdner Illustrierte Blätter" je 15 Pf. monatlich mehr.

Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 90 Pf., vierteljährl. 2.70 Mk.
„ B ohne Illustr. Beilage „ 75 „ „ „ 2.25 „

In Oesterreich-Ungarn: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1.70 Kr., vierteljährl. 5.10 Kr.
Ausg. B ohne Illustr. Beilage „ 1.35 „ „ 4.05 „

Nach dem Auslande in Kreuzb. wöchentlich 1 Mk. Einz.-Numm. 10 Pf.

Diese Nummer umfaßt 20 Seiten. Roman siehe Seiten 17 und 18, Dresdner Sportzeitung Seite 13, Vermischtes Seite 9.

Schutz gegen die Gemeingefährlichen.

Noch allen Lesern werden die Untaten des Winzheimer in Erinnerung sein, der in Dresden und seinen friedlichen Vororten gehaust hat und der vor kurzem, als er die Urteilsverkündung in der Gerichtsgalle abwartete, wieder einen Ausbruch um den Preis eines neuen Verbrechens versuchte, trotz seiner geschlossenen Hände. Immer mit geladenem Revolver bewaffnet, war er stets bereit, seine aufs höchste gesteigerte verbrecherische Neigung in die Tat umzusetzen, selbst unter Vernichtung von Menschenleben. Ruhig und mit kalter, nüchterner Ueberlegung ging er seinem schändlichen Gewerbe nach. Er gehörte zu den Gesellen, die es sich als Lebensberuf gewählt haben, mit der größten Frechheit und unter zynischer Nichtachtung aller menschlichen Ordnungen den Rechtsfrieden zu brechen und Leben und Güter ihrer Mitmenschen zu zerstören. Der Hang zum Verbrechen ist bei diesen Menschen unausrottbar fest eingewurzelt. Wie die Drohung sie nicht schreckt, so hält sie auch die Erinnerung an die verbüßten Strafen nicht von ihrem verbrecherischen Tun ab. An Besserung ist natürlich gar nicht zu denken. Der Hang zum Verbrechen ist bei ihnen so stark entwickelt, daß er zur Gewohnheit geworden ist, aber doch sind sie sich ihres Tuns, ihres antisozialen Verhaltens vollkommen bewußt.

Ihnen gegenüber steht die Unzahl der Unglücklichen, die unter dem Zwange krankhafter Vorstellungen unwiderstehlich zu irgendwie geartetem verbrecherischen Tun gedrängt werden, deren geistige abnorme Veranlagung sie auch Verbrechen verüben läßt — die kriminellen Geisteskranken. Zwischen diesen beiden Arten klafft aber nicht scharf die Grenze, sondern in breiter Masse schiebt sich zwischen sie die Menge derer, bei denen gewisse Eindrücke, äußere Erscheinungen oder Vorstellungen so stark wirken, daß sie ein Abweichen von dem normalen Verhalten bedingen. Es sind die geistig Minderwertigen, deren geistige Hemmungen infolge Aergers, Erregung oder sonst aus einem Grunde versagen und die infolgedessen dann — wenn auch bewußt — völlig ihren Trieben folgen. In dieser Art Menschen gehörte der Dienerr Ritter, dessen grausige Untat in Berlin, wo man wahrlich schon an ungewöhnliche und blutige Ereignisse gewöhnt ist, die Gemüter aufs heftigste erregt und kürzlich ihre Sühne durch den Urteilsspruch erhalten hat.

Genügt aber der Spruch und seine Vollziehung? So fragen wir hier, so fragen wir bei jedem Urteil gegen einen Gewohnheitsverbrecher. Weil sie gesehlt haben, weil sie mit Bewußtsein die menschlichen Satzungen übertreten haben, so gebührt ihnen Strafe, den einen besonders strenge, den andern besonders milde. Aber nach Verbüßung der Strafe? Sollen sie wieder trotz der sicheren Voraussicht ihres abermaligen antisozialen Tuns „auf die Menschheit losgelassen" werden? Nach geltendem Recht müssen sie unmittelbar nach verbüßter Strafe freigelassen werden, auch wenn nach den Beobachtungen während der Strafzeit und nach den Erfahrungen ihres Vorlebens mit Bestimmtheit erkannt wird, daß sie sofort ihr früheres verbrecherisches Leben fortsetzen, Leben und Eigentum ihrer Mitbürger wieder angreifen werden. Machtlos stehen wir diesen Menschen gegenüber, erklärte resigniert der Vorsitzende des Berliner Schwurgerichts über Ritter. Und er hat für jetzt recht. Dennoch wollen wir zunächst mit Freuden den Hoffnungsstrahl begrüßen, den der Entwurf des neuen Strafgesetzbuchs durch dieses trostlose Dunkel sendet. Der Entwurf macht nämlich Vorschläge, um die Gesellschaft gegen beide Arten der Gemeingefährlichen zu sichern. Da Drohung nichts nützt, Strafe fruchtlos ist, weil sie weder abschreckend noch bessernd wirkt, so bleibt als letztes Mittel dauernde Unschädlichmachung. Während sich der erste Entwurf mit schweren Strafen begnügte, die in besonderen, ausschließlich für diese Art der Verbrecher bestimmten Anstalten verbüßt werden sollten, folgt der jetzige Entwurf dem Vorschlage des Gegenentwurfs. Er führt als neues Mittel in unser Strafrecht die Sicherungshaft ein. Auf diese Sicherungshaft muß erkannt werden, wenn der Angeklagte fünfmal mit erheblichen Freiheitsstrafen, darunter einmal mit Zuchthaus, belegt war und binnen drei Jahren abermals ein vorsätzliches Delikt begangen hat. Das Gericht ordnet nur die Sicherungshaft als solche an, die Dauer bestimmt die Vollzugsbehörde, gegen deren Entscheidungen aber die Gerichte angerufen werden können. Der Bundesrat soll die Vollzugsvorschriften erlassen.

Es ist zu begrüßen, daß durch die geplante Einführung der Verwahrung auf unbestimmte Zeit endlich dauernd die Gewohnheitsverbrecher unschädlich gemacht werden können. Wie die Verwahrung geschieht, ist noch nicht bestimmt. Es ist zu bekannt, daß in Deutschland, besonders im Nordosten und in Hannover, weite öde Strecken, teils Heide, teils Sumpf, der wirtschaftlichen Erschließung und Urbarmachung harren. Preußen stellt alljährlich viele Millionen in den Etat für die Gewinnung dieses Landes ein. Hier wäre Platz für die Verwendung der Verbrecher. Ihre Arbeitskräfte würden so in den Dienst einer vortrefflichen Sache, der inneren Kolonisation, gestellt. Vielleicht würde doch noch einer unter der guten Einwirkung der segensreichen Arbeit zur Einsicht gedrängt. Mag dies Utopie sein, jedenfalls würde er, wenn auch unter Zwang, noch ein nützliches Mitglied des Staates und seine Arbeit zum Nutzen des Gemeinwesens sein, das er bekämpfte. Der beste Kenner des Gefängniswesens, der mit unendlichem Verständnis dafür begabt war, der erst kürzlich verstorbene Geheimrat Krohne aus dem preußischen Justizministerium, hat selbst die Einrichtung solcher landwirtschaftlicher Kolonien für Verbrecher für aussichtsreich gehalten. Sie würden bei erkannter notwendiger dauernder Festhaltung die größte Schonung und geringste Beschränkung sein. Zudem bieten sie Gelegenheit, wenn überhaupt noch eine Anpassung der Verbrecher an die Gesellschaft möglich ist, diese durch die allmähliche Ueberleitung aus der Gefangenschaft in die Freiheit zu gewinnen. Denn durch verschiedene, gegeneinander abgestufte Organisation der Kolonien könnte das soziale und gesellschaftliche Empfinden wieder erstehen und gestärkt werden. Die Fähigkeit, sich in geordnete Verhältnisse hineinzufinden, und der Sinn für die notwendige Ein- und Unterordnung im Leben könnten durch allmähliche Steigerung in den Freiheiten geweckt werden. So könnte eine Stufenleiter von strengster Freiheitsbeschränkung zur vollkommenen Freiheit in einem gesonderten Gemeinwesen geschaffen werden, die zu durchlaufen für den Verwahrten den größten Anreiz hätte und an deren Ende als schönster Lohn und erstrebenswertes Ziel die Möglichkeit der Entlassung winkte.

Aber nicht nur gegen die Gewohnheitsverbrecher, auch gegen die geistig minderwertigen Kriminellen läßt der Entwurf die Sicherungsverwahrung zu. Für sie müßten — was hoffentlich vom Bundesrat bestimmt wird — besondere Anstalten geschaffen werden, in denen sie unter Beachtung des kriminellen und des ärztlichen Gesichtspunktes behandelt werden müssen. Dem Arzt gebührt natürlich das erste und entscheidende Wort. Erst nach vollständiger Heilung dürften sie entlassen werden.

Aber erst 1917 wird der Entwurf im Reichstage eingebracht werden. Dann vergehen bestimmt noch drei, vielleicht noch mehr Jahre, bis das neue Gesetz mit seinen trefflichen Bestimmungen in Kraft tritt. Wäre es nicht möglich, die sichernden Maßnahmen durch eine Novelle schon zeitiger in Wirkung zu sehen? Die Reichsregierung sollte sich dazu — wenigstens hinsichtlich der geistig Minderwertigen — entschließen, zumal nach den abgeschlossenen Vorarbeiten des Gesetzes Schwierigkeiten nicht mehr bestehen. Der Gesellschaft würde damit ein großer Dienst getan, und Eile tut wahrlich not, da sich die Zahl dieser Verbrecherart ständig mehrt.

Die Madrider Verbrüderungsfeier.

Ueber die Ankunft des Präsidenten Poincaré in Madrid, die gestern erfolgte, wird gemeldet: Bei dem Empfange auf dem Bahnhofe trugen der König und der Infant Ferdinand das Großkreuz der Ehrenlegion. Der König näherte sich der Tür zum Wagen des Präsidenten und begrüßte ihn militärisch. Der Präsident stieg darauf aus und drückte dem König herzlich die Hand, der ihn warm willkommen hieß und ihm seine Freude über den Besuch ausdrückte, und überreichte den zu seinem persönlichen Dienst kommandierten Offizieren das Großkreuz der Ehrenlegion. Der Empfang Poincarés war jedoch derart verregnet, daß die Bevölkerung sich nicht aus den Häusern wagte. Der Straßenschmuck war zu triefenden Lappen geworden. Der Sand, den man auf das Pflaster gestreut hatte, wurde weggeschwemmt und viele Pferde der Kavallerie stürzten auf den glatten Steinen.

Vor dem Königsschloß, wo der Präsident von der königlichen Familie empfangen wurde, erfolgte ein anderthalbstündiger

Vorbeimarsch des Madrider Armeekorps,

woran sich Kundgebungen des Publikums schlossen. Später empfing Poincaré die französische Kolonie und beglückwünschte sie dazu, daß sie durch Förderung der spanisch-französischen Handelsbeziehungen zum Glück und zur Herstellung einer unerschütterlichen Freundschaft beider Völker beitrüge. — Abends gab das Königspaar dem Präsidenten ein Diner. Dabei brachte der König folgenden

Trinkspruch

aus: „Herr Präsident! Ich bitte Sie, in dem begeisterten Empfang, den Ihnen die Stadt Madrid bereitet hat, eine aufrichtige Kundgebung der Sympathien des spanischen Volkes für Sie und Ihr Vaterland zu erblicken. In der Stunde, wo Frankreich und Spanien sich zur Erfüllung einer gemeinsamen Aufgabe der Zivilisation jenseits der Meerenge anschicken, finden Sie, daß eine Uebereinstimmung der Herzen bereits geschaffen ist. In Ihrem Besuche erblicke ich ein kostbares Unterpfand für eine künftige Intimität und die immer herzlicher werdende Entente zwischen Spanien und Frankreich, an das ich hier den Gruß der Freundschaft und der tiefen Bewunderung richte." Poincaré antwortete: „Ich bin tief gerührt über den heutigen Empfang und die warme Sympathie, die das edle spanische Volk dem Vertreter Frankreichs bezeugt. Jedesmal, wenn Ew. Majestät die Güte gehabt haben, in mein Land zu kommen, haben meine Landsleute Ihnen durch ihre einmütigen Huldigungen die Lebhaftigkeit der Gefühle für Sie gezeigt. Die Bevölkerung Spaniens beweist mir, durch bewegliche Kundgebungen, daß sie von dem gleichen Zuge des Herzens fortgerissen wird. Alles gestattet uns jetzt, einer Zukunft der guten Entente und der Intimität entgegenzusehen, von der Ew. Majestät sprach, nämlich unsre erste Verwandtschaft, die Gleichheit unsrer Zivilisation und unsrer Kultur, wie sie in unsern schönen Sprachen aus lateinischem Stamme zutage tritt, die Solidarität unsrer afrikanischen Unternehmungen, die Notwendigkeit, unsre wirtschaftlichen Beziehungen zu entwickeln und die gleichen Neigungen für den allgemeinen Frieden." — Ueber die Bedeutung der Trinksprüche und ihre Beurteilung in der Pariser Presse meldet unser dortiges Redaktionsbureau:

☞ Paris, 8. Oktober. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Das spanisch-französische Verbrüderungsfest hat seinen Höhepunkt erreicht. Die Trinksprüche des Königs Alfons und Poincarés werden als unleugbarer Beweis eines im Entstehen begriffenen Freundschaftsbündnisses bezeichnet, und man lobt in enthusiastischen Worten die historischen Tugenden des spanischen Volkes, das noch vor einem Jahre, als die Marokkoangelegenheit ihrer Entwirrung harrte, recht verächtlich von der französischen Presse behandelt wurde. Der Trinkspruch Poincarés enthält einen deutlichen Hinweis auf die damaligen Mißverständnisse. Der Präsident der Republik scheint diese Worte mit Rücksicht auf den bevorstehenden

Ministerwechsel in Madrid

ausgesprochen zu haben, der auch die spanisch-französischen Beziehungen beeinflussen könnte. Aus den Trinksprüchen ergibt sich ferner, daß, abgesehen vom einem militärischen Zusammenwirken in Marokko, noch alle andern Fragen, sowohl die wirtschaftlichen wie die maritimen, in der Schwebe sind. Die Aussichten für eine baldige schriftliche Niederlegung der Vereinbarungen scheinen heute günstig zu sein, es läßt sich jedoch zur Stunde nur von „einem schätzbaren Unterpfand einer künftigen Intimität" und einem „guten Einvernehmen" sprechen, wie dies König Alfons getan hat. Ueber den Eindruck, den die Trinksprüche unter den 300 Gästen des Galadiners hervorbrachten, meldet der Madrider Berichterstatter des „Matin": „Die Trinksprüche

Verdi.

Zu seinem hundertsten Geburtstag.

Verdi. Jahrzehntelang kräuselten sich die Lippen deutscher Musikenthusiasten geringschätzig, wenn sie diesen Namen hörten. Sein Klang löste ihnen kraft geheimer Ideenassoziation die Vorstellung einer Drehorgel aus, und zwar jenes fisteltönigen Blakebalgkastens, der dem Leiermann am Schulterriemen vor der Brust baumelt, von dessen Pfeifen immer einige den Dienst versagen und an den man nicht denken kann, ohne sämtliche Hunde der Nachbarschaft mit hochgehobener Gurgel weinen zu hören. Und sie quickten: „Ach — wie — so — trügerisch" ... Oder — Verdi. Man hatte sofort das ungewisse Halbdunkel vor dem Auge, das bei hochgezogenem Vorhang über unsern Theaterorchestern liegt, aus dem die bezapften Hälse einiger Kontrabässe, von knochigen Fingern umklammert, hervorstechen, und die Schopfsilhouette eines wild mit den Armen um sich schlagenden, erhöhtsitzenden Tyrannen: Wumm—tata—ta—ta—ta—ta, und leiser: wumm—tata—ta—ta, und jetzt blakt die ganze Schnur von Rampenlichtern auf, weil aus dem tiefsten Hintergrunddunkel, einem Amokläufer gleich, ein Verzückter mit blankem Degen dicht an sie heran, hart an den Buckelkasten des Souffleurs springt und sich drohnend auf den hochgewölbten Busen schlägt: „So—dern—de Glas—sa—meen" ...

In der Tat, was konnte diese verruchte Streichmelodie, jener banale Gassenhauer und unzählige ähnliche musikalische Reißer Verdis, als sie in den fünfziger bis siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wie ein Heuschreckenschwarm in unser deutsches Land hereinbrachen, dem deutschen Musikenthusiasten anders bedeuten als einen Sündenfall? An der edlen sinfonischen Melodie Mozarts und Beethovens, an den seelenvollen Weisen Schuberts, Schumanns aufgezogen, Melodien und Weisen, die alle den himmlischen Duft ihrer Keimzelle: des schlichten deutschen Volksliedes, ausströmten, konnte er im Falle Verdi nur die schmachvolle Erniedrigung des Komponistentums vor nacktester Sängereitelkeit wittern. Wie? Sagen diese Melodien etwas andres als nichtssagende Attrappen, die ihren eigentlichen Wert erst in dem Vierteltaktend sinn- und endlos ausgehaltener Töne der zweigestrichenen Oktave hatten, wenn es gut ging, im hochgestemmten dreigestrichenen C zum Schlusse, mit dem so ein Stimmbandmuskelathlet der Bretter endlich mit rotem Kopf und wie besessen hinter die Kulisse lief, zur unausbleiblichen Herausforderung der rein sinnlich erregten Zuhörerschaft? Und was war hierbei das tönende Zauberinstrument des Orchesters — der deutsche Musikenthusiast schloß da die Augen und gedachte hochatmend des Orchesters der Bachschen Passionen, der Beethovenschen Neunten und der Meistersinger! —, was war es in den Händen dieses Verdi anders als eine monströse Gitarre zur Begleitung jener Kehlkopftricks beifallblüstiger Wohllauterzeuger? Und schließlich — der ganze Aufwand einer dramatischen Handlung in glänzenden Dekorationen und Kostümen — diese italienische Oper, was war sie anders als eine Attrappe der musikalischen Attrappen, der Vorwand, solche Sängertricks in allen möglichen Variationen, vom schmachtenden Solo bis zum grandiosen Chorfinale (Unisono!), mit hundert singenden Menschen zu ermöglichen? Und der gehorsame Diener berufsmäßiger Ohrenkitzler wäre ein Tondichter, eine Figur, in der Gesellschaft eines Bach, eines „Fidelio"-Komponisten denkbar?

Ja, ja ... Verdi und der deutsche Musikenthusiast haben geraume Zeit gebraucht, sich miteinander zu verständigen! Hierzu war einmal erst nötig, daß der italienische Meister am späten Abend seines Lebens noch einen „Otello"*) (1887), noch einen „Falstaff" (1893) schrieb, und zum andernmal, daß zwanzig und mehr Jahre lang die Nachfolger des letzten großen deutschen Tondichters den Brotkorb der reinen Melodie dem deutschen Musikenthusiasten immer höher und endlich so unerreichbar hoch hängten, daß er um ein Haar schon elend verhungert wäre ... Nun war er erst in der Verfassung, das melodische Genie eines Verdi würdigen zu können ... Diese beiden Momente also bestimmten einander und führten endlich zu der gegenwärtigen unzweideutigen Verdibegeisterung Deutschlands, in der nicht nur die große Menge, die ja immer der leicht faßlichen, derb an die Sinne packenden Kunst nachläuft und vom ersten Tage an für Verdi gewonnen war, sondern auch der deutsche Fachmusiker, der Kenner und Musikenthusiast so gut wie ohne Vorbehalt mit eingeschlossen ist.

Mit Verdis Werken der Altersreife bereitete sich dieser Umschwung vor. Als der „Otello" erschien, gewann der 74jährige Maestro bei der Minorität der Musikfreunde und Kunstkenner genau so viel an Respekt, als er damit an Widerhall in der großen Masse verlor, selbst innerhalb seiner Heimat, die doch seit Jahrzehnten gerne jede Achtelnote aus seiner Hand mit dankbarer Verzückung quittiert hatte. Was nun Künstler von Fach und Laien von ästhetischer Ueberzeugung damals sofort gewann — ganz abgesehen davon, daß Schöpferkraft in so hohem Alter an sich schon ehrfürchtig stimmt —, war die erstaunliche Veredelung der wohlbekannten theatralischen Physiognomie Verdis zur echt dramatischen. Und dies das Resultat eines sechzehnjährigen Schweigens! (Seit der „Aida" 1871 war bis zum Erscheinen des „Otello" nur ein Requiem Verdis zum Andenken an Manzoni 1874 erschienen.) Das war groß. Im „Otello" war eine ernst und energisch geführte dramatische Handlung und nur diese Selbstzweck, der Wohllautreiz der Sängerkehle durchaus Nebensache geworden. Wo er berücksichtigt war, stand er im Dienst des dramatischen Ausdrucks. Dagegen schrieb Verdi hier eine große Partie — die des „Jago" —, die ohne jede Rücksicht auf den Sänger durchgeführt war, der nur Darsteller, nur Diener der dichterischen Absicht zu sein hatte, eminent charakteristisch aufgefaßt und bis zu Ende durchgeführt. Hier war auch die Herbeiziehung großer Chor- und Statistenmassen zu prunkvoll lärmenden Finaleaufzügen vermieden, die noch in der „Aida" die geschlossene Entwicklung der Handlung zu opernhafter Schaulustbefriedigung über Gebühr aufgehalten hatte, und das Ballett war so gut wie eliminiert. Dabei war die markante Handschrift des wohlgeübten Theatralikers nirgends zu verkennen: die spezifische Temperatur dieser Musik, wie die Schlagkraft ihrer knappen Formen und die Leuchtkraft ihrer Orchesterfarben — die noch immer ein wenig vehement mit dem Aufgebot der Blechbläser und der gran Cassa ins Zeug ging — war hier nicht geringer als etwa im „Rigoletto" oder „Maskenball". Sicher hatte die italienische Oper noch kein Produkt so ausschließlich künstlerischer Tendenz und so entschlossener Ablehnung aller ihrer bisher gepflegten üblen Angewohnheiten gesehen. Und diese ohne Pronunziamenti und Kommentare des Autors, ganz wortkarg verwirklichte Opernreform zwang uns Deutsche zum erstenmal zu einer Revision auch der künstlerischen Vergangenheit Verdis.

Erst vom „Otello" aus erkannten wir zu unserm Erstaunen schon in der „Aida" das deutliche Bestreben, innerhalb der Formen der großen Oper alle dramatischen Akzente näher aneinander zu rücken, das primitive Begleitorchester zu ernster sinfonisch-charakteristischer Mitarbeit fähig zu machen, die nackte Gesangsmelodie zu veredeln; ja, wo es nicht geschehen war, wie in den Szenen, in denen der Aethiopierhäuptling Amonasro seine primitiven Leidenschaften ausdrückte, erkannten wir jetzt eine künstlerische Intuition. Und immer mehr begann sich das ganze reiche Lebenswerk Verdis — er hat nicht weniger als 52 Opern geschrieben — vor uns aufzurollen als eine ganz unerhört imposante Entwicklung aus der naivsten Theatersinnlichkeit seiner spezifisch nationalen Jugendepoche zu den ernsten künstlerischen Erkenntnissen einer höheren Bedeutung des Zaubers der Bühne. Gingen die Anregungen hierzu wohl unleugbar von Richard Wagner aus, so war die Stärke der Persönlichkeit Verdis nicht länger zu übersehen, die darin lag, daß er diesen deutschen Anregungen gegenüber keinen Augenblick sein italienisches Bewußtsein preisgab; aber mehr: Wagners Anregungen hatten in Verdi unzweifelhaft eine urverwandte Musikernatur getroffen, die, ganz ohne Ueberlegung, einfach aus sich heraus, längst auf einem ungefähr parallelen Weg zu denselben höheren Zielen begriffen war. Wagners Beispiel hatte Verdi nicht etwa zu diesen Zielen „ablenken" müssen. Das deutsche Beispiel hat sie dem Alten emsigen Sohn des schlichten Delikatessenhändlers von Roncole nur erhellt und hat für Verdi keine andre Bedeutung als für Wagner selbst etwa die Berührung mit der Gedankenarbeit Schopenhauers. Denn, wie wir Deutschen allmählich den unbeirrten Entwicklungsgang Verdis nicht nur von der „Aida" zum „Otello", sondern auch vom „Maskenball" zur „Aida" begriffen und viel schneller und besser noch begriffen hätten, wären uns die dazwischen liegenden Werke „Macht des Verhängnisses" (1862), „Macbeth" (1865) und „Don Carlos" (1867) nicht ganz unbekannt geblieben, so erkannten wir plötzlich jetzt erst auch in dem Dreigestirn des „Rigoletto", „Troubadour" und der „Traviata" — so unglaublich es klingt, diese Werke sind in zwei Jahren (1851—1853) entstanden! — die ganze dramatische Meisterschaft und liebevolle Sorgfalt, mit der Verdi schon in jener Zeit die tragischen Figuren dieser unglaublich saloppen und opernmäßigen Libretti ausgeführt hatte: den buckligen Hofnarren, die alte Zigeunerin Azucena und die sterbende, in Entsagung sich läuternde Dirne Traviata. Hier war der reine Geist der Musik, dieser Geist des Mitleidens, bereits mit aller Inbrunst und rein künstlerisch dramatisch in Verdi tätig, ehe er auch nur eine Zeile von Wagners musikdramatischen Absichten gekannt haben kann. Im Aufführungsjahr des „Rigoletto" erschienen ja erst Wagners große Kunstschriften, und der „Lohengrin" kam 1871 als erstes Wagnerdrama nach Italien!

*) So ist die Schreibweise Verdis (nicht Othello).

Nr. 274.
Spitzhaus
(Oberlößnitz)
ff. Most
Tarragona!
Königl. Weingutweine in altbekannter Qualität:
rot, herb . . Mk. 1.10
weiß, herb . „ 1.25
rot, süß . . „ 1.25
weiß, mild . „ 1.50
Preise per ½ Fl. inkl. Glas. Bei ¾ Fl. 1 Fl. gratis, bei ⅔ Fl. Dreidrittelpfg.
„Taberna", Weinstube und Weinlokale, Moritzstraße 5. Telephon 3450.
Sanatorium
rhof
eehausen
ell Herzkrankheiten
ndusten Kuranstalten
bewährten Kurmittel.
verlange Prospekt.
und die Bibel.
8½ Uhr Löbtau, Dreibrüderstraße. Vortragsaal.
Redner: A. Freund.
Vortrag
Schönheitspflege.
„Kosmetik" Frau Rosa
Moritzstraße,
mit Demonstrat.
behandelt:
?
gezeigt, sondern alles in sich machen, um mehr zu produzieren.
für jede Dame.
Schlachtfest.
Schlachtfest.
Café Grießbach
Dreikönigskirche 8
Café Winzer
Obstweinstuben.
Feine Bedienung.
ur zu treffen
nntag u. Montag
een-Saal
utsche Reichskrone.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19131009/1